

---

## **Shinto-Workshop an der Columbia Universität**

Bernhard SCHEID

Am 5. und 6. März 1998 veranstaltete das Institute for Medieval Studies, das der Columbia Universität in New York angehört, unter der Leitung von Barbara Ruch einen Workshop mit dem

Titel: *Shinto Studies in the West: Toward a Re-examination of University Curricula and Future Research Directions*. Als ein Teilnehmer, der den deutschen Sprachraum zu vertreten hatte, möchte

ich kurz über die wesentlichsten Punkte dieses Workshops berichten. Schon in der Einladung, die per E-mail erfolgte, wurde ausdrücklich auf den zwanglosen Charakter der Veranstaltung hingewiesen. Die Teilnehmer sollten keine Papers vorbereiten, sondern sich allenfalls einige Stichworte zu den für sie wichtigsten, mit dem Thema verbundenen Aspekten überlegen. Allerdings waren sie aufgefordert, diese Stichworte schon im Vorhinein bekannt zu geben, und wurden entsprechend dieser Angaben in einzelne *sessions* gruppiert. Eine halb formelle Präsentationsform also, die sich erstaunlich gut bewährte.

Die Gastgeberin, Barbara Ruch (mittelalterliche Literatur), ist an sich keine Shinto-Expertin, versucht auch nicht, eine solche zu werden, versteht sich aber als so etwas wie ein Katalysator, um Leute zusammen und Diskussionen in Gang zu bringen, und das kann sie tatsächlich sehr gut. Abgesehen von zarten Korrekturen des Diskussionsprozesses sah sie es vor allem als ihre Pflicht an, das Thema Frau, wo offensichtlich vernachlässigt, zur Sprache zu bringen. Offenbar entsprach es ihrer Intention, daß vor allem jüngere Forscher vertreten waren. Unter den älteren befanden sich neben Barbara Ruch selbst, Manabe Shunsho, Direktor des Kanazawa-bunko Museums in Yokohama, der über das gleichnamige Archiv, insbesondere über seine mittelalterlichen Shinto-Quellen, einen sehr informativen Eröffnungsvortrag hielt, danach aber gleich wieder nach Japan zurück mußte. Daneben repräsentierten Herbert Plutschow (Los Angeles) und Peter Grilli (Columbia) die etwas ältere Generation.

Zu den interessantesten Teilnehmern des Workshops würde ich persönlich Mark Teeuwen (University of Wales; mittelalterlicher Shinto, shinto-buddhistischer Synkretismus) und Ian Reader (derzeit Kopenhagen; gegenwärtige Religion - unter anderem auch AUM - in ihren verschiedensten Ausprägungen) erklären. Beide bestachen nicht nur durch ihr Fachwissen, sondern vor allem durch ihr Wissen um die institutionellen Hintergründe, Pfründe, politischen Querverbindungen und dergleichen in der japanischen Shinto-Szene.

Auch John Nelson (Austin/Texas; anthropologischer Zugang), der einen Film über den Yasukuni Jinja zeigte, wirkte auf mich ziemlich kompetent. Zu erwähnen ist weiters die Teilnahme mehrerer Kunstgeschichtlerinnen (nicht -Innen, tatsächlich nur Frauen), vor allem Karen Brock (Washington Univ./Missouri), und vom Buddhismus kommend

Abe Ryuichi (Columbia; war allerdings nur zeitweise anwesend), Fabio Rambelli (Williams College; esoterischer Buddhismus) und Jaqueline Stone (Princeton). Ein wenig bedauerlich fand ich, daß Allan Grapard aus gesundheitlichen Gründen seine geplante Teilnahme absagen mußte. Insgesamt nahmen etwa 30 Leute, ein gutes Drittel davon "Columbianer", teil. Beeindruckend für mich auch die Teilnahme von Joko Iori, die trotz schwerer motorischer und sprachlicher Störungen ein offenbar ziemlich erfolgreiches Doktoratsstudium an der Columbia absolviert.

Die vielleicht gegensätzlichsten Auffassungen von Shinto zeigten sich nicht so sehr in der Diskussion, als in den beiden Filmen, die bald nach Beginn des Workshops gezeigt wurden. Der erste stammt von Peter Grilli, der sich selbst nicht als Wissenschaftler bezeichnet, für diesen vor 20 Jahren gedrehten Dokumentarfilm jedoch mehrere Preise einheimste. Der Film beinhaltet so ziemlich jedes Klischee, das einem unter dem Überbegriff „Orientalismus“ oder „Exotismus“ zu Shinto einfallen könnte, und ist natürlich in der Tat sehr ansprechend gemacht. Wie Chino Kaori, eine an der Columbia lehrende Kunstgeschichtlerin, bemerkte, hätte weder der japanische Shinto-Verband (Jinja-honchō), noch der japanische Tourismusverband einen besseren Film in diese Richtung machen können. Als Kontrast wurde denn auch John Nelsons Dokumentarfilm über den Yasukuni Jinja gezeigt, der aus urheberrechtlichen Gründen leider nicht ohne weiteres erhältlich ist. Man muß sich von John Nelson persönlich eine Kopie anfertigen lassen, was ich aber, besonders für Unterrichtszwecke, durchaus empfehlen würde. Nelsons Film macht ohne vordergründig radikale Töne darauf aufmerksam, daß dort, wo man vorgibt, sich der gefallenen Soldaten zu erinnern, auch mindestens ebenso viel, nämlich die Ursachen, die zu ihrem Tod geführt haben, vergessen wird.

In der den Filmen folgenden Diskussion wettete Fabio Rambelli besonders heftig gegen die „right wing propaganda“ in Grillis Film. Kaori Chino schloß an ihre Feststellung die provokante Frage an, wozu denn eigentlich der Westen eine derartige Exotisierung Japans noch immer nötig habe. Ich persönlich vertrat den Standpunkt, daß Shinto diese Unschuld, mit der er in Grillis Film umgeben ist, verloren hat; daß die nationalistischen Implikationen, die zutage treten, wenn Kriegstote verehrt werden, mit der gleichen Symbolik arbeiten, wie die exotisierende Sicht, die dazu tendiert,

die gesamte japanische Aesthetik unter dem Begriff Shinto zu subsumieren; daß ja bereits die exotisierende Sicht zu nationalistischen Ideologien einlädt, wenn z.B. Shinto durch das Foto der aufgehenden Sonne in einem Torii verkörpert wird.

All diese Einwände gegen Grillis Film wurden letztlich nicht konkret beantwortet. Viele schlossen sich offenbar der von Barbara Ruch vertretenen Meinung an, daß er immerhin ein positives Japanbild vertrete, und nahmen ihn eher wohlwollend auf. Den meisten amerikanischen Kollegen, insbesondere den anthropologisch orientierten, war die Ambivalenz des Shinto-Begriffs kein allzu großes Problem. Es wurde das Gleichnis von den Blinden, die einen Elefanten beschreiben, vorgebracht: jeder beschreibt seine Wahrheit, zusammen ergeben sie dann vielleicht irgendwann einmal das Ganze ...

Abgesehen von seinen gegenwärtigen politischen Implikationen wurden die Schwierigkeiten des Shinto-Begriffs vor allem von Teeuwen auch auf theoretischer Ebene angesprochen: Kann und soll man „staatsreligiös“-artige und „volksreligiös“-artige Aspekte, die unter dem Begriff „Shinto“ laufen, trennen, und wenn ja, kann und soll man Shinto auf nur einen dieser Aspekte reduzieren? Diese Fragen führten immerhin dazu, daß alle Teilnehmer, wenn sie von Shinto sprachen, beide Hände in Augenhöhe führten und zwei kleine Häkchen in die Luft zeichneten, was Rambelli treffend als „*the mudra of this workshop*“ bezeichnete. Natürlich ließ sich weder eine Lösung des Problems finden, noch entstand eine systematische Diskussion. Es zeichneten sich aber doch zwei Tendenzen ab: die Historiker, zugleich auch mehrheitlich Nicht-Amerikaner, ließen eine gewisse Neigung zur Einengung des Shinto-Begriffs erkennen, und zwar im Sinne von „Tenno-Kult“. Den Anthropologen, mehrheitlich Amerikaner, konnte der Begriff hingegen nicht weit genug sein, um möglichst alle *kami*-bezogenen religiösen Phänomene der Alltagskultur auch einschließen zu können - auch wenn mancher dann Ausdrücke wie „kami traditions“ (*kamisama no dentō*) (Leslie Williams, Brigham Young University) bevorzugte. Auch Ian Reader vertrat die pragmatische These, daß je mehr unter dem Begriff Shinto zu subsumieren ist, desto interessanter für die Forschung.

Diese Standpunkte wurden, wie gesagt, nur selten in einen deutlichen Gegensatz gebracht und ausdiskutiert; vielleicht auch deshalb nicht, weil sich jeder der Bequemlichkeit des Begriffs bewußt war: Bequemlichkeit einerseits, wenn es darum

geht, sich nach außen hin zu präsentieren (unter welchem Stichwort sonst?), andererseits untereinander sich auf die jeweiligen Forschungen zu beziehen (jedem war klar, daß der Dialog zwischen historisch und sozio-, bzw. anthropologisch ausgerichteter Forschung zu beiderseitigem Vorteil ist).

Ich selbst war bereits am Beginn des Workshops dazu aufgefordert, etwas über den deutschen Sprachraum zu erzählen. In Folge der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, blieb ich nur sehr allgemein, als ich darstellte, daß Shintoforschung vor dem 2. WK natürlich sehr opportun war, danach hingegen zu einer Art Tabuthema wurde. Ich sprach dann etwas länger über die Arbeit Nelly Naumanns, da sich herausstellte, daß zwar nur wenige von ihr wußten, viele aber sehr an ihr interessiert waren. Weiters brachte ich das von Klaus Antoni herausgebrachte Buch „Rituale und ihre Urheber“ (Hamburg: LitVerlag, 1997) mit und wies auf einige der dort vertretenen Autoren (Antoni, Lokowandt, Fischer) hin. Mein Grundtenor war, daß man sich in Deutschland derzeit mehr den ideologischen und theoretischen Implikationen des Shinto zuwendet, wobei ich meinen eigenen Zugang (Yoshida Shinto, mittelalterliche Neudefinition von „Shinto“) da miteinschließen würde. Überspitzt formuliert also so etwas wie eine Vergangenheitsbewältigung, wenn sie schon nicht aus Japan selbst kommt ... (typisch deutsch?)

Insgesamt läßt sich festhalten, daß es Ruch gelungen ist, eine sehr angenehme, fruchtbare Arbeitsatmosphäre zu erzeugen, auch wenn ich kaum sagen könnte, daß sich dort so etwas wie eine einheitliche Auffassung oder Herangehensweise an das Thema „Shinto“ hätte etablieren lassen. An eine Fortsetzung des Meinungsaustausches im Internet ist allerdings gedacht. Das organisatorische Prinzip, ein- bis eineinhalbtägige locker strukturierte, halb formelle Workshops (in einem schönen Raum, den die Columbia Universität nun einmal hat) abzuhalten, statt die wirklich interessanten Gespräche nur auf die Abendveranstaltungen zu beschränken, sollte man sich auf jeden Fall merken.

Abschließend noch zwei Adressen:

John Nelson (”Yasukuni“-Film):  
jknelson@mail.utexas.edu

Institute for Medieval Japanese Studies (Barbara Ruch): br11@columbia.edu